

Liebe Schwestern und Brüder,

„was es braucht?!“ – oder anders: „was ich nötig habe?!“ – so war der Titel der neuen Zeitschrift „Augustiner“ – oder wie ich mir sagen ließ: unserer neuen „Image-Broschüre“. Entnommen ist der Gedanke dem ersten Kapitel der Ordensregel. Und wie ich schon im „Augustiner“ angefangen habe nachzudenken, dem Satz hinterherzudenken, will ich jetzt mal sehen, was daraus geworden ist: Es geht um unsere Ordensregel. Andere haben sie viel tiefer durchdacht und durchbetet als ich. Es sind also eher tastende, persönliche Zugänge zur Ordensregel, weniger kluge oder wissende Erklärungen, die ich heute vorlege.

Als ich vor etwas mehr als 30 Jahren die ersten Schritte in diese Gemeinschaft hinein gemacht habe, war das nicht veranlasst von dieser Ordensregel. Es waren Menschen, die ich kannte, kennenlernte, die mir in Offenheit begegneten und es mir möglich machten, mit ihnen in Beziehung zu treten, die mich zu dieser Gemeinschaft führten. Ich wurde ein Augustiner, weil es diese Menschen – in der Ordensgemeinschaft selbst, im Umfeld und darüber hinaus – gab und gibt.

Wenn es darum geht, darüber nachzudenken, warum ich – „immer noch“ mögen manche sagen – Augustiner bin, dann kommt für mich schon deutlicher und mit Bedeutung die Ordensregel in den Blick. Denn, so fange ich immer mehr an zu ahnen, sie prägt das Zusammenleben der Augustiner mehr als die manchmal selbst vermuten – und von außen wirkt das vielleicht sogar seltsam und unverständlich.

Eine Erfahrung des Zusammenlebens dürfte nicht verwundern: da wo Menschen unterschiedlichen Alters, aus verschiedenen Generationen mit unterschiedlicher Herkunft, mit dem eigenen Geworden-sein, den eigenen Ansprüchen und Idealen – und zudem mit dem ganz eigenen aktuellen Lebensstil und dazu noch verschiedenen Blicken und Erwartungen in die Zukunft – zusammen leben, da verwundert es nicht, dass in solcher Gemeinschaft nicht immer der liebevoll duftende Duft des Salböls der Eintracht vorherrscht. Es treffen Menschen – Männer zumal – aufeinander, die mit ihrem eigenen Profil, ihre je eigene Vorstellungen von Glauben und Leben haben. Und sie auch zu vertreten wissen. Und ich bin überzeugt, dass auch in den Gemeinschaften, in denen Augustinus gelebt hat, nicht immer nur eitel Sonnenschein und Verständnis war. Schließ-

lich hat er ja, um das Zusammenleben der Brüder zu ordnen und zu ermöglichen, die Regel für die Gemeinschaft geschrieben. Und sie beginnt nicht mit dem Rat, der im Epheser- und Kolosserbrief zu lesen ist: „ertragt einander in Liebe!“ Diese Aufforderung ist in der Regel des hl. Augustinus gar nicht zu finden. Er hat die Paulusbriefe gekannt – gut gekannt und oft daraus zitiert. Einander zu ertragen – so deute ich das – war Augustinus zu wenig. Es braucht eine andere, eine tiefere Grundlage, wenn das gemeinschaftliche Leben eine Chance haben soll.

Im ersten Kapitel der Regel, das wir gehört haben, ist für mich diese Basis benannt. Es sind für mich drei Pfeiler, auf die das Zusammenleben gestellt wird: die gemeinsame Ausrichtung auf Gott, der gemeinsame Blick auf die Bedürfnisse der Brüder und der Auftrag, im jeweils anderen, die Nähe Gottes zu erahnen.

Augustinus gibt nicht klitzeklein Anweisungen, wer was wann wie zu tun hat. Da kommen im weiteren Verlauf der nächsten Kapitel einige Konkretionen. Deutlich prägt das erste Kapitel Wesen und Charakter der gesamten Ordensregel. Und da wird deutlich, dass es die „Regel für die Gemeinschaft“ ist – wie die Überschrift lautet – und nicht ein Rezeptbuch wie einer im Kloster gut leben kann. Ja, es ist für mich und mein Sein in dieser Gemeinschaft wichtig geworden – vielleicht sogar grundlegend -, dass es nicht darum geht, dass alle das Gleiche haben, machen und denken. So zumindest will ich den Satz ausformen, dass jeder erhalten soll, was er nötig hat.

Das heißt für mich wirklich, dass ich nicht haben muss, was ich einen anderen nutzen sehe. Das ich nicht haben muss, was einem anderen gut ansteht und ihm gut tut. Und es heißt genauso, dass ich nicht nur das Gleiche bekomme, was andere haben. Es ist mir vielleicht gar nicht nötig. Augustinus schafft kein Kollektiv. Er gründet eine Gemeinschaft von Brüdern, in der jeder die Möglichkeit hat weiterhin in seinem Leben, seinem ganz eigenen Suchen und Finden mit Gott und auf Gott hin unterwegs zu sein. Es geht darum, mich und meine Suche ernst zu nehmen. Was tut mir gut? Was habe ich nötig?

Das Kloster, das Augustinus da im Sinn hat, ist für mich keine Autobahn, auf der alle im gleichen Tempo, mit den gleichen Fahrzeugtyp in die gleiche Richtung fahren müssen. Und weil es eben nicht um ein Kollektiv geht, müssen auch nicht alle das Gleiche denken, glauben und künden. Durch die Ordensregel füh-

le ich mich als Ich – als Individuum – mit meinem Weg ernst und in den Blick genommen. Was ich nötig habe, ist für mich da. Wohlgemerkt: was ich nötig habe, nicht was ich unbedingt haben will. Es geht nicht darum dem kleinen Trotzkopf, der bockend und schreiend mit Tränen von den Eltern einen Lutscher oder ein Eis erpressen will, jetzt im Kloster einfach so seinen Willen zu lassen. Augustinus macht deutlich, dass das Nötige nicht mit dem Begehrten verwechselt werden soll.

Die zweite Säule darf nicht aus dem Blick kommen. Wir sind nicht um unserer selbst willen zusammen. Was uns zusammenführt ist der Weg auf Gott hin – ein Herz und eine Seele dabei zu sein, ist wohl der schwerste Anspruch darin. Und weil das so schwer ist, brauche ich auch den dritten Pfeiler: so aufeinander zu blicken, dass wir im anderen Gott erahnen können, dessen Tempel wir durch die Taufe – nicht durch den Eintritt ins Kloster – geworden sind. Gott im anderen ehren. Das ist nicht allein eine Aufforderung, aufmerksam und respektvoll miteinander umzugehen. Es bedeutet, dass ich mir – was nicht immer der einfachste Teil dabei ist – und den anderen den je eigenen Lebens- und Glaubensweg zutraue und auch zugestehe. Dass wir im jeweils anderen Gott ehren, dass wir erahnen: im Miteinander als Gemeinschaft haben wir Gott in unseren Brüdern in unserer Mitte, das stellt sicher, dass wir nicht auf Gleichmacherei bauen müssen, um miteinander leben zu können. Die Kraft der Individualität kann aufscheinen und wirken – und zusammen sind wir mehr als die Summe von einzelnen Menschen, die in einem Kloster leben. Die Vielfalt der Wege, die Gott mit mir, mit Dir und mit uns gemeinsam geht, das ist es was diese Gemeinschaft immer wieder interessant, spannend, wertvoll und lebbar macht.

Ja, ich bin in der Gemeinschaft der Brüder, weil ich hier meinen Glaubens- und Lebensweg finden darf. Ich kann Beziehung erfahren und leben – in einem weiten Umfeld um die Gemeinschaft herum. Ich darf nicht nur, ich bin aufgefordert, Ich zu sein. Meine Möglichkeiten und Fähigkeiten, meine Erfahrungen und Freuden, meine Misserfolge und Schwächen haben hier Platz – und was ich nötig habe, das werde ich bekommen. Das Vertrauen, dass diese Aussage der Regel stimmt, kann ich haben, solange ich das nicht nur für mich, sondern auch für alle meine Brüder vertrete. Augustinus hat in diesem ersten Kapitel seiner Regel für die Gemeinschaft eine Basis gelegt, die für mich tragend geworden ist.

Und ehrlich, es kann eine Basis sein, für alle, die Gemeinschaft leben wollen. Als Pfarrer konnte ich den Mitgliedern der verschiedenen Gemeinden eine Seelsorgeeinheit so erklären, warum es gut ist, wenn nicht alle das Gleiche bekommen, denn Verschiedenheit und der Blick auf das Nötige fördern auch die Vielfalt. Vielleicht könnte das erste Kapitel zumindest in Teilen dazu taugen, Eltern eine Anregung für das Miteinander in der Familie zu geben.

Ja, ich bin überzeugt: jede Gemeinschaft, alle die ein gemeinsames Leben suchen oder die Aufgabe haben, es zu gestalten, können aus diesem Kapitel der Ordensregel etwas für sich nehmen. Es ist für Gemeinschaft wichtig, wohin sie geht, wo ihr Ziel ist und was sie darum zusammenhält. Es bereichert jede Gemeinschaft, wenn jene, die dazu gehören, den Blick zueinander wenden und schauen, was und wen sie im anderen entdecken und ehren können – sehen, wie wertvoll er oder sie ist. Und ich glaube, es tut jeder menschlichen Gemeinschaft gut, wenn sie entdecken darf, dass in der individuellen Verschiedenheit Reichtum schlummert und jede und jeder beitragen kann, was Entwicklung und Werden ermöglicht, weil nicht all gleich sind und das Gleiche haben müssen, sondern jeder den Teil erhält, der nötig ist, den er oder sie braucht, damit diese Gemeinschaft gut tut.

Für mich ist und bleibt es der durchaus lebenswerte Anspruch, als Suchender, immer wieder findend und erneut mit der Suche beginnend, mit anderen, die das auch leben wollen, meinen Weg mit Gott, gemeinsam zu gehen. Einfach ist das nicht immer, wie schon gesagt. Möglich wird es allemal neu, wenn ich den Blick hebe und zu erahnen meine, dass Gott in anregender Unterhaltung, weinend, schimpfend oder auch lauthals lachend mir gegenüber sitzt.

Es ist für mich ein Lebensentwurf, der immer wieder danach fragt, was mir gut tut. Es ist für mich ein Lebens-Entwurf, in dem eben nicht Marta recht bekommt, wenn sie danach verlangt, dass Maria gefälligst auch was schaffen soll. Es ist für mich eher die Aufforderung an Marta: komm setz dich! Schau, was dir gut tut. Schau, was für dich nötig ist und nicht, was andere vielleicht nötig haben könnten. Es ist für mich ein Lebensmodell, das auch über unsere klösterliche Gemeinschaft hinausweist: nimm dich Ernst. Nimm dich in den Blick. Schau, was du brauchst, was dir gut tut. Und je mehr du selbst glauben kannst, dass du Gottes Tempel bist, umso leichter können die Menschen um dich herum, diesen Gott in dir erahnen.